

Wie man eine Maschine belügt - Zum Verständnis von Falschaussagen in der modernen Informationstechnologie.

Albrecht Fritzsche

TU Darmstadt, FB II, Institut für Philosophie.

Schloss, 64283 Darmstadt

1. Einleitung

Die Vorstellung, man könne eine Maschine belügen, erscheint absurd. Technische Apparate kann man nur benutzen. Man kann sie zweckentfremden und missbrauchen. Zweifellos kann es bei der Benutzung von Technik, insbesondere im Rahmen der Informationstechnologie, zum Vollzug einer Lüge kommen. Der technische Apparat ist dann aber nur Mittel zur Lüge; er ist nicht deren Adressat. Diese Rolle bleibt dem Menschen vorbehalten.

Belügen kann man, so wäre also festzuhalten, nur einen Menschen, nicht eine Maschine. Dies gilt nun ebenso in umgekehrter Richtung: Man kann auch nur von einem Menschen belogen werden. Trotzdem ist oft genug davon die Rede, wie Maschinen uns belügen.¹ Auch das ist absurd: Maschinen können uns nicht belügen. Hinter den Maschinen muss sich sein Mensch als Lügner verbergen. Das Problem ist nur, dass wir diesen Menschen oft nicht sehen. Und damit wird die Rede von der Lüge auf das einzige Gegenüber, das uns bleibt, übertragen: auf die Maschine. Was passiert nun, wenn wir uns auf diese Übertragung auch dort einlassen, wo der Mensch als Adressat und nicht als Urheber hinter der Technik verborgen bleibt? Die folgenden Überlegungen beschäftigen sich mit der Antwort auf diese Frage.

2. Unbestimmtheit der Technik

Zuerst einmal sind die Umstände zu klären, unter denen es möglich ist, dass der Mensch als Adressat verborgen bleibt. Dabei ergeben sich größere Probleme als in der umgekehrten Richtung, weil es nun um unser eigenes Tun geht. Wenn wir einen technischen Vollzug als etwas erleben, das uns zustößt, so ist es recht einfach, Urheberschaften zu verwischen. Wir können ohnehin nie mit

¹ Daran hat die Popularisierung von Medientheorien großen Anteil. Das Misstrauen gegen die Künstlichkeit aller Technik, das Gefühl, dass die Technik etwas verfälscht, begleitet den Mensch aber schon viel länger.

Sicherheit sagen, wodurch Ereignisse um uns herum ausgelöst werden. Wenn wir aber selbst tätig sind, dann besteht die Rolle der Technik ja gerade darin, dem stattfindenden Vollzug eine Struktur zu geben, innerhalb derer geklärt ist, was geschieht. Andere Menschen und ihre Technik miteinander zu verwischen hat weniger starke Auswirkungen, als wenn wir dies bei uns selbst zu tun: weil unser eigenes Verhältnis zur Technik dadurch gekennzeichnet ist, dass wir durch sie bestimmte Strukturen erhalten, mit den wir in der Lage sind, unserer Wirklichkeit funktionale Gestalt zu geben. Das Technische kann sich nur als Mittel entfalten, wo es in der Mitte steht. Wo die Maschine selbst uns gegenüber ist, bricht unsere Vorstellung vom Handeln mit der Technik zusammen.

Die Bestimmtheit der Technik ist dem Menschen jedoch nicht von vornherein gegeben, sondern stets im Werden begriffen. Mit Hegel können wir sagen, dass die Wirklichkeit unseres Tuns uns immer wieder dazu zwingt, uns in ein neues Verhältnis zu unserem Handeln zu setzen². In der Bestimmtheit der Technik finden wir denjenigen Teil unseres Handelns vor, an dem dieser Reflexionsprozess ansetzen kann und der sich im Rahmen der Reflexion immer weiter ausbildet. Die zunehmende Durchdringung der menschlichen Lebenswelt mit technischen Artefakten gefährdet jedoch diese Reflexion, denn, wie Christoph Hubig schreibt: "Die Gestaltung unserer Wirklichkeit als funktional bestimmter Ausschnitt aus der medialen Realität steht und fällt in ihrer Möglichkeit mit der Erfahrung von Grenzen, die identifizierbar, anerkennbar oder überschreitbar sind. Im Zuge einer Informatisierung oder Biofaktisierung unserer Welt finden in unterschiedlicher Weise Auflösungen dieser Grenzen statt. Die Mensch-Technik-Schnittstellen drohen zu verschwinden."³ Technik verliert damit nicht ihre Bestimmtheit; die Wirkungsweisen technischer Artefakte sind aber so fein in die Gesamtheit unserer Lebenswelt eingewoben, dass es uns zunehmend schwer fällt, zu einer einzigen davon Stellung zu nehmen.

² Hegel F: Phänomenologie des Geistes. Stuttgart 1987, S.140ff, S.290ff. "... der Gegensatz und die Negativität, die an dem Werke zum Vorschein kommt, trifft hiermit nicht nur den Inhalt des Werks oder auch des Bewußtseins, sondern die Wirklichkeit als solche, und damit den nur durch sie und an ihr vorhandenen Gegensatz und das Verschwinden des Werks." Ebd., S.291.

³ Hubig Ch: Die Kunst des Möglichen I. transcript, Bielefeld 2006. S.164.

3. Illustrationen

Die folgenden drei Alltagserfahrungen aus dem Umgang mit dem Computer können den eben beschriebenen Sachverhalt illustrieren:

1. Wir kaufen einen neuen Computer oder installieren ein neues Betriebssystem. An irgendeiner Stelle müssen wir ein Benutzerkonto einrichten, unter dem wir in Zukunft arbeiten wollen. Dazu ist die Eingabe eines Namens notwendig. Statt unseres richtigen Namens geben wir einen Alias ein, beispielsweise den Namen unseres Lieblingsphilosophen. In den folgenden Monaten und Jahren fügt das System Dateien, die wir neu erzeugen, automatisch den Namen unseres Lieblingsphilosophen als Autor hinzu. Ohne dass wir es merken, kommen damit eine Reihe von neuen Texten, Fotos und Urlaubsfilmern dieses Philosophen in Umlauf und können schlimmstenfalls auch noch unter seinem Namen im Internet gefunden werden. Außerdem funktionieren diverse Softwareprodukte, die wir von Webseiten herunter geladen haben, nicht auf unserem Rechner, weil wir sie unter unserem richtigen Namen erworben haben, aber unter dem Namen unseres Lieblingsphilosophen starten wollen. Wo unser Lieblingsphilosoph durch unseren Benutzernamen sonst noch überall registriert und gespeichert wird, können wir überhaupt nicht mehr absehen.
2. Wir planen eine Urlaubsreise und gehen dazu auf die Website eines Reisebüros. Dort nutzen wir eine Suchmaschine, um die besten Angebote herauszufinden. Die Suchmaschine erfordert diverse Einträge, darunter das Reiseziel, das Reisedatum, die Transportweise, die Hotelkategorie, die Preisklasse, die Freizeitmöglichkeiten und vieles mehr. Eine ganze Reihe dieser Eingaben sind uns völlig egal. Die Suchmaschine erzwingt aber eine Entscheidung für einen Eintrag in allen angefragten Feldern. Also geben wir irgendetwas ein, in dem Wissen, dass es nichts damit zu tun hat, was wir wirklich wollen. Die Eingabe von Präferenzen in das Suchsystem, die wir gar nicht haben, beeinflusst die Suche in einer Weise, die nicht vorhersagbar ist. Es verhält sich hier nicht so wie bei einem Gewehr, bei dem wir so gut wie möglich zielen, dann abdrücken und dabei eine gewisse Abweichung unseres Treffers in Kauf nehmen, weil es besser eben nicht geht. Jede Eingabe in die Suchsysteme wirkt tatsäch-

lich unterschiedlich. Wenn wir irgendeinen anderen Wert eingeben, werden wir auch ein anderes Ergebnis erhalten, ohne sagen zu können, ob eines davon - und wenn ja, welches - denn nun eher dem entspricht, das wir erreichen wollten.

3. Wir melden uns als Teilnehmer bei einer Internet-Plattform an, die Kontaktmöglichkeiten und Informationsdienstleistungen für uns als Zielgruppe anbietet. Einer unserer Freunde möchte auch teilnehmen. Er ist technisch nicht versiert. Deshalb nehmen wir ihm die Formalitäten der Anmeldung und Selbstauskunft auf der Internet-Plattform ab und lassen ihn von unserem Computer aus auf die Plattform zugreifen. Der Wert der Plattform, an der wir uns und unseren Freund angemeldet haben, steigt mit der Anzahl ihrer Teilnehmer. Dabei wird aber vorausgesetzt, dass diese Teilnehmer tatsächlich zu der Zielgruppe gehören, die dort miteinander vernetzt werden soll. Falsche Identitäten und doppelte Identitäten sind deshalb nicht erlaubt. Ein Heurismus der Internet-Plattform erkennt, dass verschiedene Benutzer vom selben Computer aus zu ähnlichen Zeiten aktiv sind. Daraufhin werden unser Teilnehmerkonto und das Konto unseres Freundes gesperrt, weil angenommen wird, dass sich hinter beiden nur eine Person verbirgt. Wir werden beide aufgefordert, unsere Identität nachzuweisen.

4. Fragen

Worin besteht die gemeinsame Problematik der oben genannten drei Beispiele? In jedem Fall scheint uns die Handlung klar umrissen: Einrichten eines Kontos zur Benutzung des Rechners, Vorgabe von Kriterien zur Ausführung der Suche, Anlegen eines persönlichen Profils zur Teilnahme an der Plattform. Wir können aber nicht mehr überblicken, wie sich unsere Handlungen auswirken. Gerade dies ist jedoch der Wesenszug der Technik: dass sie übersichtliche Wirkungsschemata bereitstellt. In den obigen Beispielen ist es aus ganz unterschiedlichen Gründen nicht mehr möglich, ein einzelnes Wirkungsschema aus der Gesamtheit der Informationstechnologie herauszulösen. Das, wohlgermerkt, ist für

sich noch kein Problem, solange wir im Fluss der Technologie "mitschwimmen"⁴. Wir geraten erst dadurch in Schwierigkeiten, dass an unserem Umgang mit der Technik etwas falsch ist. Wir machen etwas anders als wir es eigentlich machen sollten, und wir wissen das auch.

Woher kommt dieses Wissen? Man kann es sich vielleicht auf die folgende Weise klar machen: Jeder Entwurf eines technischen Apparates stellt ein Modell seiner Funktion dar, das Aussagen über den Benutzer enthält. Die Instantiierung des Modells im Vollzug einer Handlung mit dem Apparat erfüllt das Modell nur, wenn der ausführende Mensch diese Aussagen über den Benutzer erfüllt. In den oben besprochenen Fällen sind die Modelle der Funktion bekannt. Wir wissen, dass die Instantiierung, in der wir den Apparat einsetzen, dieses Modell nicht erfüllt. Es kommt zu einer Zweckentfremdung oder einem Missbrauch. Darin äußert sich das Falsche. Solange wir es mit einem Mittel zu tun haben, ist das nicht weiter schlimm. Mittel ist der Apparat gerade dann, wenn wir dieses Modell jederzeit so erweitern und überformen können, dass neue Aussagen über den Benutzer entstehen, die im Rahmen unserer Handlung erfüllt werden. Deshalb macht es auch keinen Sinn, von Lüge zu sprechen: ein jederzeit austauschbares Modell kann nicht zur Referenz auf Wahrheit verwendet werden. Zweckentfremdung und Missbrauch führen dann nur dazu, dass wir dem Apparat ein neues Modell zugrunde legen. Durch die moderne Informationstechnologie wird uns diese Möglichkeit genommen. Das Modell der Wirklichkeit ist nicht mehr hintergebar; wir kennen zwar die Aussagen, die es über den Benutzer des Apparates enthält, wir können ihnen widersprechen, aber diesen Widerspruch in keinem anderen Modell auflösen.

5. Lüge und Maschine

Mit dem Wissen darüber, was modellkonformes Verhalten ist, haben wir eine Möglichkeit, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden. Wir können deshalb sagen, dass wir mit unseren Eingaben in die Computerprogramme - im weiteren Sinne also der Steuerung der jeweiligen Maschine - Falschaussagen machen. Dort, wo wir das Wirkungsschema, das wir mit dem jeweiligen technischen Arte-

⁴ vgl. Gamm G: Technisierung ohne Grenzen - Medium, Risiko, Inhumanität. In: Der unbestimmte Mensch. Philo, Berlin & Wien 2004. S.158-176. S.160.

fakt verbinden, überschauen und anpassen können, bleibt das Falsche ein Widerspruch innerhalb unserer Vorstellung. Wo diese Überschaubarkeit verloren geht, fehlt uns die dafür notwendige Abgrenzung. Wir wissen nicht mehr, gegen was wir alles widersprechen. Wir wissen auch nicht mehr, wer von unserer Falschaussage in welcher Weise betroffen ist.⁵

In den oben ausgeführten Beispielen steht der Mensch in allen drei Personen als Adressat hinter unserem Umgang mit der Maschine. In der ersten Person sind es wir selbst. Wir können unsere Identitäten als Benutzer nicht mehr voneinander trennen und wir erhalten falsche Resultate bei unserer Suche nach besten Lösungen. In der zweiten Person sind es andere Menschen, die mit uns kooperieren wollen. Sie werden bei der Autorenschaft unserer Texte und der Zuordnung unseres Profils auf der Internet-Plattform in die Irre geführt. In der dritten Person ist es jeder, der sich auf die Konvention einlässt, die durch unsern Missbrauch des Mittels gestört wird. Vielleicht werden sie alle nicht sonderlich tief greifend von unserer Falschaussage in ihrem Leben beeinträchtigt. Das Problem ist, das wir die Grenzen nicht mehr einziehen können, anhand derer sich das sagen ließe.

Hier könnte man nun die philosophische Auseinandersetzung mit dem Thema Lüge in ihrer vollen Bandbreite entfalten. Man könnte diskutieren, wann genau von einer Lüge die Rede sein sollte, und die moralischen Vorstellungen vergleichen, nach denen die Lüge verboten, in gewissen Umfängen erlaubt oder gar erwünscht sein müsste. Egal in welcher Weise man dies angehe, ich denke, dass dabei immer der Rückbezug auf die Maschine, der wir gegenüber stehen, erforderlich sein wird. Hier ist ja der Punkt, an dem die Falschaussage entsteht; hier müsste damit auch die Diskussion der Lüge ansetzen. Und somit könnte man von einem Belügen der Maschine sprechen. Wir behandeln die Maschine deshalb nicht so, als ob sie ein Mensch wäre. Aber wir verwenden sie als Stellvertreter für den Menschen. - Einfach deshalb, weil wir den Menschen selbst, der sich hinter ihr verbirgt, gar nicht mehr fassen können.

⁵ Es wäre noch anzumerken, dass dieses Problem eine andere Qualität als die Entfremdung der Arbeit hat, wie sie Marx beschreibt. Es geht nicht nur um das Erleben, sondern auch das schematische Vorstellen des Tuns.

6. Schluss

Das erste Gebot der Netiquette, wie sie tausendfach im Internet formuliert wird, heißt: "Vergessen Sie niemals, dass am anderen Ende ein Mensch sitzt!" Dahinter steckt, so meine ich, eine Tautologie. Technik ist niemals endgültig. Sie lässt sich immer weiter hinterfragen, auflösen in neue Wirkungszusammenhänge, detaillieren in ihren Bedingungen und Folgen. Erst dann, wenn mir beim Menschen ankommen, finden diese Prozesse ein Ende. Mensch und Ende gehören in dieser Hinsicht immer zueinander.

Das Gebot der Netiquette ist einfach zu befolgen, wenn wir den Menschen am anderen Ende zwar nicht mehr sehen, aber ihn uns noch vorstellen können. Wenn die Technik nur eine Leitung ist, die etwas übermittelt, wenn wir Kenntnis von der Botschaft haben, die am anderen Ende ankommt (und diese Kenntnis mag irrig sein oder nicht), dann können wir weiterhin mit dem Menschen als Gegenüber agieren. Wo uns aber die Möglichkeit genommen wird, solche Vorstellungen zu entwickeln, wo wir also im Umgang mit der Technik auf keine Bestimmtheit dessen, was dabei vor sich geht, Bezug nehmen können, dort geraten wir mit dem Menschen am anderen Ende in Schwierigkeiten.

Dass Grenzen gesetzt werden müssen, die diesem Verlust an Reflexionsmöglichkeit Einhalt gebieten, ist heute fast schon ein Allgemeinplatz. Entscheidend ist, so denke ich, dass die Linien, die diese Grenzen markieren können, an ganz anderen Stellen verlaufen werden als es in der Vergangenheit üblich war. Gerade dort, wo moralische Fragen aufgeworfen werden, stellt dies eine Herausforderung dar. Die kleine Fallstudie, die hier zum Thema Mensch und Lüge vorgeführt wurde, mag eine Illustration dazu liefern. Eine Auffassung von Technik als Gegenüber, hinter der der Mensch verborgen bleibt, macht die Verwendung alter Orientierungsgrößen entweder obsolet oder zwingt dazu, neue Zuordnungen zu treffen, und dabei Mensch und Maschine in neuer Weise miteinander zu verknüpfen. Man kann sicher streiten, wie dabei vorzugehen ist. Es wird meines Erachtens aber unumgänglich sein, sich auf diesen Streit einzulassen.

Albrecht Fritzsche
Stuttgart, 2008